

*Gerhard Hanak, Johannes Stehr, Heinz Steinert: Ärgernisse und Lebenskatastrophen. Über den alltäglichen Umgang mit Kriminalität, Bielefeld (AJZ Verlag) 1989, 222 S., DM 29,-*

Die Arbeit von Hanak, Stehr und Steinert basiert auf einem Forschungsprojekt, das im Rahmen des inzwischen ersatzlos ausgelaufenen kriminologischen Schwerpunkts der DFG durchgeführt wurde. Wäre dort mehr von dieser Art produziert worden, es hätte, trotz vermutlich einiger gerümpfter Nasen auf seiten der akademischen Kriminologie, der Disziplin gutgetan. Die heiligen Kühe kriminologischer Theorie, die schon lange nur mehr saure Milch geben, vom Dunkelfeld bis zur Theorie der Normstabilisierung durch staatliche Sanktion, werden von den Autoren im Galopp von der Weide gejagt, und siehe da, wenn sie weg sind, blickt man weiter. Es ist das Verdienst von Hanak, Stehr und Steinert, die Ergebnisse ihrer intensiven Beschäftigung mit der richtigen Welt so aufbereitet zu

haben und zu präsentieren, daß es im wesentlichen mit den theoretischen Bordmitteln des gesunden Menschenverstands gelingt, zu wichtigen und kritischen Einsichten in und über jenen Bereich des gesellschaftlichen Alltags zu gelangen, in dem die meisten Kriminologen – je nach politisch-ideologischer Couleur – entweder die staatlichen Machtapparate oder das schlechthin Ordnungsgefährdende als finstere Macht am Werk sehen. Diesem Verfahren, mit der Empirie vor der Haustür und einem klaren Kopf die alltäglichen Abenteuer des Banalen aufzuspüren und auf ihren Nährwert für eine Theorie sozialer Kontrolle zu überprüfen, kann man nur eine größere Verbreitung in der kriminologischen Forschung wünschen.

Die Autoren haben Geschichten über Konflikte gesammelt, sie von den Beteiligten erzählen lassen, die unter die Kategorien von Ärgernis bis Lebenskatastrophe subsumierbar und unterschiedlich gravierend sind. Insgesamt über eintausend dieser Geschichten bildeten die Datenbasis der Untersuchung, die als „Ethnographie des Dunkelfeldes“ zutreffend bezeichnet wird. Beim Versuch, diese Geschichten zu typisieren, verwenden die Autoren neben dem Indikator der Schwere bzw. Höhe des sozialen oder materiellen Schadens verschiedene Merkmale der sozialen Konfliktkonstellation, Unterschiede in der Art der Verarbeitung, des Ausgangs und der Dauer des Konflikts. Sie entwickeln so Fallgruppen, die sie als Sieger- und Verlierergeschichten als „endlos traurige Geschichten“ oder „seltene, exotische und ‚wahrfafte‘ Siegergeschichten“ bezeichnen. Zu jedem dieser Typen werden spannende, tragische, wie belustigende Fallbeispiele präsentiert, an denen die jeweiligen Besonderheiten der verschiedenen Konflikttypen ausführlich exemplifiziert werden.

Deutlich wird an diesem Durchgang durch die Katastrophen des normalen Alltags, daß die Art, wie Kriminologen sich diese Welt vorzustellen pflegen (über andere Bereiche, in denen auch staatlicherseits mit harten Bandagen gekämpft wird, sagt das natürlich nichts aus), in weiten Teilen die Folge der gegenseitigen Lektüre ihrer eigenen publizierten Gedanken ist. Das betrifft sowohl die Rolle und – qualitative wie quantitative – Bedeutung der offiziellen Instanzen, wie Polizei und Justiz, als auch die kriminologischen Vorstellungen über Norm, Sanktion und Staat, denen die Autoren einen lesenswert bissigen Abschnitt ihres Buches widmen (S. 73 ff.). Die im Leben der Forschung auf das Format von „Probanden“ oder „Angehörige der Untersuchungs- bzw. Kontrollgruppe“ reduzierten Männer und Frauen auf der Straße haben dezidiert andere, plausible und begründbare, auf jeden Fall i. d. R. situativ rationale Vorstellungen darüber, wann und wozu es sich lohnt, auf das zweischneidige Angebot staatlicher Konfliktregulierung zurückzugreifen. Dabei zeigt sich, daß eine Reihe „althehrwürdiger Probleme“, darunter zählen die Autoren auch das der Klassenjustiz, zwar existieren, aber daß ihre Verkürzung auf dekretierte Analysen auf der Basis theoretischer Ableitungen zu kurz bis daneben greift. Diese realitätsnahe Herangehensweise hat natürlich auch Folgen für die Wahl kriminologischer Optionen. Man sollte Dramatisierungen vermeiden, die Möglichkeit staatlicher Intervention – im Positiven

wie im Negativen – nicht überschätzen und ansonsten auf eine Angebotsorientierung staatlicher Dienstleistung umstellen, da die Akteure schon wissen, wann sie nach der Ordnungsmacht rufen müssen und wann nicht.

Bleibt resümierend folgendes festzuhalten: ein spannendes Buch, in dem gezeigt wird, daß der Kaiser, wenn schon nicht nackt, so doch jedenfalls spärlich bekleidet ist; eine Herausforderung aber auch für die theoretische Arbeit im Bereich sozialer Kontrolle, für die aus den Befunden dieser Forschung einiges zu lernen ist.

Reinhard Kreissl, München